

Was der Werthmüller über die Zeit, die ersten Jahre nach dem Kriege schreibt.

Nachdem er kurz vorher von dem Hochwasser, das auf allen Gebieten viel Schaden angerichtet hat, geschrieben hat, fährt er fort:

Können wir zurück auf die letzten Kriegsjahre. Die Ernährungslage im Volke war geradezu furchtbar. Selbst die wenigerbemittelten Leute auf dem Lande litten großen Hunger. Die Bauern durften nur auf zugewiesene Karten ihr Getreide vermahlen und versuchten den Müller zu ihren Gunsten, mehr Getreide vermahlen zu lassen. Weniger gutgesinnte Bauern - und leider gab davon sehr viele - verkauften das so erhaltene Mahlex sehr teuer oder vertauschten es gegen wertvolle Gegenstände, die ihnen die Leute, besonders die armen Leute aus den Dörfern der Thüringerwaldes ins Haus brachten.

Nach den Zeiten, wo man immer mit einem Bein im Konzentrationslager stand, wird sich wohl kein Müller zurücksehen! In unserer Mühle wurde, so gut es gehen wollte, einigermaßen gewissenhaft gearbeitet. Mehl in größeren Mengen wurde nie gegen die Gesetze abgegeben. Dafür bekamen ab und zu die armen Frauen ein Handschippe gutes Weizenmehl.. Daß wir dafür jemals hohe oder gar Wucherpreise genommen hätten, kann uns keiner nachsagen.

Hauptsächlich Evakuierte brauchten sehr wenig oder garnichts zu bezahlen. Leider sprachen sich die Verhältnisse in der Nähe wie auch in der Ferne schnell herum, und es verging wohl kaum ein Tag, wo nicht so und soviel Leute in der Mühle erschienen, um ein Handschippe voll gutes Weizenmehl zu erheischen. Leider gab es unter diesen Leuten wiederum Hamsterer, die man nicht kannte und die die Gelegenheit zu ihren Gunsten ausnutzten.

Die Kontrollen und die verschiedenen Mahlgesetze waren für uns Müller nicht gut. Nuer zu häufig wurden armen Leuten kleine Einkäufe wieder abgenommen. Der Zustrom nach der Mühle war groß, Man hörte Bemerkungen, wie reine Völkerwanderung. Eine Frau aus Etzleben selbst, eine Evakuierte sagte mir mal, Heute hat der Müller gute Laune, man muß die Gelegenheit ausnutzen. der Chronist!) Kaum graute der Tag, so standen die Leute schon vor dem noch nicht geöffneten Tor. Man vergegenwärtigte sich zunächst, ob nicht irgendwie eine Kontrolle sich unter ihnen befand. Wurde nichts Verdächtiges beobachtet, so bekamen die Leute ihre paar Pfund Mehl.-

Daß der Müller mit seinen Nerven heruntergekommen war, davon wußten die wenigsten. Aber man soll nicht nur in guten Zeiten arbeiten, sondern auch in schwerer Zeit seinen Mann stehen!

Bevor ich aus der Mühle heraustrat, sah ich die Rolle auf der Elevatur und nahm sie unter den Arm und ging in die Küche. In der Küche war unsere Mutter und eine ihrer Freundinnen. Die Mutter frag mich: Was hast Du denn unter dem Arm? Ich antwortete ihr: Die Rolle hat mir heute vermittags eine Frau vom Thüringerwald geschenkt, ich weiß nicht, was darin ist.

Kein Unfall

Laßt uns sehen, was darin ist! ich wickelte aus. es war eine schöne weiße Decke, darauf stand in schönen Buchstaben gestickt: Ich bin der Herr des Hauses! das wäre gelacht, was meine Frau sagt, wird gemacht! Ich bin daraufhin tüchtig ausgelacht worden. Aber dafür trank ich am Abend einige Tassen Kaffee mehr als gewöhnlich. Wie groß die Not unter der Bevölkerung war, erkennt man daran, wie wertvolle Gegenstände die Leute brachten, um sie gegen eine Handvoll Mehl auszutauschen. Der Chronist fügt hinzu: (Rosenblatt hat niemals wertvolle Gegenstände für Mehl angenommen. Er erinnert sich gut, als ein Thüringerwäldler mit allerlei Goldstücken und Gold in Schmucksachen kam u. ihn anbot für Mehl, er ihm sagte: Behalten Sie die schönen Sachen! Es kommen vielleicht Zeiten, wo Sie sie besser gebrauchen können. Heute bekommen Sie zwei Schippen Mehl, wie die andern, wenn es alle ist, kommen Sie wieder.) und Gefahr liefen, daß sie ihnen durch Kontrollen samt dem Mehl abgenommen wurden. Leider gab es solche darunter, die sich Vorteile verschafften, zum Leidwesen der andern. Gegen Mitte des Krieges wurde unser Müller ^{Wipfler} auch eingezogen. Nun mußte ich den Betrieb ganz allein verstehen. Leider traten Verhältnisse auf, mit denen man nicht gerechnet hatte. Wir hatten in den Baujahren 1911 / 12 vor dem Turbinen gerinne einen schweren, aus Flacheisen zusammengeschaubten Schutzrechen eingebaut. Aller Unrat, der sonst die Klappen vor dem Laufrad beim Auf- und Zumachen gehindert hätte., wurde vorher herausgezogen. Nun ging das alles Jahrzehnte lang in Ordnung. Ausgerechnet, wo ich allein war fiel ein Teil nach dem andern von dem schweren Rechen ins Wasser. Einen halben Meter von oben gerechnet, wo fortwährend Wechsel von Luft und Wasser stattfand, waren die Flacheisen durchgerostet. Die Folge davon war, daß aller Unrat sich annehmender die Klappen setzte, so daß eine Regulierung sehr schwer oder überhaupt nicht mehr möglich war. Sobald die Regulierung aussetzte, weil Unrat sich in die Klappen eingezwängt hatte, mußte vorn der große Schutz heruntergedreht werden, der Einstiegschacht mußte aufgeschraubt werden, und ich mußte herunter in den Schacht steigen, um den Unrat aus den Klappen herauszubefördern. Solange warme Jahreszeit herrschte, war alles erträglich, aber bei Kälte nutzten selbst lange Gummistiefel nicht viel. Im Spätherbst 43 war es besonders schlimm. Die Regulierung ging überhaupt nicht mehr. Abends, wenn die Mühle stehen bleiben sollte, lief die Transmmission immer noch weiter. Mit einer längeren Stange drückte ich auf Fenstermauerversprung und an die Antriebsscheibe von einer Haferquetsche und brachte die Transmmission zum Stillstand. Eines Abends wollte es durchaus nicht gelingen, den Stillstand herbeizuführen, Mit äußerster Kraft hatte ich mich auf die Stange geworfen und merkte dabei in der linken Weiche einen erheblichen Schmerz. Die Transmmission lief weiter und ich mußte den großen Schutz herunterdrehen. Seit diesem Abend bin ich ein armer Kerl geworden.

Dr. Bruhns spritze Schlangengift in die Blutader. Es sollte besser werden, aber es half nichts. Dr. Schumann schüttelte mit dem Kopf. Operieren! Aber Erfolg - oder keinen! Jedes Laufen, zumal das Treppensteigen hinderte mich. Aber es half nichts. Die Arbeit durfte nicht liegen bleiben. Seit der Zeit ging es etwas langsamer. Wir waren zufrieden, wenn abends die Mühle stehen blieb.

Die politische Lage ließ erkennen, daß der Krieg seinen Ende zuging. Aber die Nöte des Volkes wurden immer noch größer. Flieger warfen Bomben auf Kandelbrück und Personenzüge bei Büchel und richteten beträchtlichen Schaden an. Zumal nachts war es ein unruhiges Leben. Soldaten, die ihre Stellungen verlassen hatten, baten um Unterkunft und Verpflegung. Die damals leestehenden Stuben in der Ölmühle wissen ein Lied von den Einquartierungen dieser Art zu singen.

Es nahte das Frühjahr 1945. Die Amerikaner rückten heran. Sie kamen von Eisenach über Erfurt und benutzten die Straße über Kandelbrück nach Sachsenburg. In den Dörfern wurden weiße Fahnen gehißt. Etzleben weiß auch ein Lied davon zu singen. Die wenigen deutschen Offiziere, die in den einzelnen Ortschaften als Oberbefehlshaber eingesetzt waren, waren in ihrer Eifer die Fahnenhissler erschießen. So waren in Etzleben Heino Fröbus und Fritz Grimmer schon vor die Gewehrläufe gestellt und es wäre geschehen, wenn im letzten Augenblick nicht günstige Umstände eingetreten wären. Der befehlsmäßige Offizier, ein Oberleutnant wurde auf der Stelle nach Gersleben beordert, er übergab die Weiterausführung der Exekution einem blutjungen Leutnant, der die Sache zunächst hinaus zögerte, und so unterließ die weitere Durchführung. Es war gut, daß es so gekommen ist. - Die Bevölkerung hatte Angst um ihre Lebensmittel. - Wir auch! - Wir versteckten Kartoffel in Säcken in die Gebüsche an Wehrgraben und an der Uastrut in der Biege. Von Kannawurf kamen Amerikanische Soldaten, Panzer - einer hinter dem andern, auf die Mühle zu! Im ganzen sollen sich auf der Straße nach Sachsenburg zu an die 2000 Fahrzeuge bewegt haben. Wir versteckten uns mit unseren Kartoffel und warteten ab, was wohl kommen würde! Plötzlich hielten still und schwenkten links ab und nahmen Aufstellung im Wiesen Gelände mit Front auf Sachsenburg. Sie vermuteten schwere Artillerie auf den Höhen von Sachsenburg und auf der Schnücke, jenseits Gersleben, Das war aber nicht der Fall. Gauföhre Sauckel hatte wohl Befehl gegeben, in Sachsenburg eine Panzersperre zu errichten und den Vormarsch der Amis auf jeden Fall aufzuhalten. Die hier über die Uastrut führende Brücke wurde gesprengt und es ging die Rede, daß man den ganzen linken Haag der Halbleite sprengen und die neben ihr laufende Straße und die gesamte Uastrut verschütten würde. Damit wäre ein großes Hindernis geschaffen worden.

Aber dies alles war nicht der Fall, schließlich ein großes Glück für uns. Aber wer sollte auch den Durchgang bei Sachsenburg aufhalten, Sauckel be-
fahl: Sachsenburg wird gehalten bis auf den letzten Mann. Auf der Gerslber
hatte man eine, ja eine Kanone, die macht alle 5 Minuten mal Bumm! Auf der
Sachsenburg waren allerdings Flakgeschütze aufgestellt. Aber die Amerika-
ner erledigten sie ganz einfach durch Fliegerangriffe. Es war, wenn man
so sagen darf, ein herrliches Schauspiel. Man konnte von Etzleben aus die
Angriffe gut beobachten. Dabei wurde die Sachsenburg schwer in Mitleiden-
schaft gezogen, ganz einfach kaputtgeschossen. Und so steht sie heute noch
nur als Ruine, während sie früher immerhin noch bewohnbar war und
eine Gastwirtschaft vorhanden war. - Wir kamen aus unseren Verstecken wie-
der heraus und sahen uns nach neuen, besseren Verstecken um, während die
Amis uns mit ihren Ferngläsern immerfort beobachteten. Aber die Amis ha-
ben uns nichts getan, weder belästigt, noch etwas weggenommen. So machten
sie einen guten Einruck auf uns. Und bald hieß es: die Russen lösen sie
ab. Kurz vorher stuzte das Evakuieren ein. Zumal aus dem Osten. Die Werte
weiß auch ein Lied davon zu singen. Zu den ersten gehörte Arthur Kühn
mit seiner Freundin. Die Verwandten von Anna Schulz aus Köln. Die Stepha-
nderfer, Steuers, Schrauths, Zuckmantel, die beiden Schulze-Tanten, Ernst
und Werner. - Die schwerste Arbeit hatte die Frau. Jeder ein Bett und Be-
köstigung. Aber unsere Frau murrte nicht. Alle wurden, so gut es ging,
aufgenommen und keiner wird wohl Anlaß gehabt haben, Klage zu führen.
Des Mittags wurden einige Tische zusammengedrückt, unser Flur war groß ge-
nug, und zwanzig Personen zu Tisch war keine Seltenheit. Der Hausfrau
kann man nur ein großes Lob aussprechen, ohne daß eine Klage laut wurde.
Eines Tages hieß es, die Amerikaner rücken ab und überlassen die Provinz
Sachsen und Thüringen den Russen. Zunächst glaubte man, es würde bei den
Russen ebenso gehen, wie bei den Amis. Aber welcher Unterschied! Auch im
eigenen Volke! ? Zu den neuen Gesetzen wird wohl die Bodenreform mit zu
den schwärzesten gehören. Die großen Grundbesitzer und Herren mußten mit
wenig Habseligkeiten - ein Köfferchen unter dem Arm - abrücken. Russen-
kommandos gab es überall! Und wie haben sie sich benommen! Wir wissen hier
auch ein Lied davon zu singen! Es wurden schwere Schweine Mehl, fische
Gänse und Eier genommen, ohne nach dem Preis zu fragen. Wollte man es ni-
cht geben, nun so wurde man selbst mitgenommen. Einer der schlimmsten
war der Etzleber Bürgermeister - Heunemann - der die Gelegenheit benutzte,
vielleicht fiel jedesmal auch etwas für ihn ab! - Eines Tages kam wieder
ein Auto vorgefahren mit angeblich 4 Offizieren, die angaben, sie woll-
ten sich in der Mühle die Maschinen ansehen. Ich konnte es nicht verhindern.
Von oben bis unten sahen sie alles genau an, um was es sich handelte, sag-
ten sie nicht. Eine Zeitlang später bekamen wir vom Russenkommando aus
Külleda Bescheid, daß wir uns auf der Kommandatur frühmorgens einzustellen

stellen hätten. Die Marthe und ich fuhren hin und kurz wurde uns erklärt, daß unser Betrieb dem Sequester zugefallen wäre. Wir sollten sofort eine Bilanz aufstellen und das weitere Abwarten. Wir wußten zunächst garnicht, was Sequester zu bedeuten hat, bis wir im Wörterbuch die Feststellung machten, daß es völlige Enteignung des Besitzes bedeute. Nun hieß es im allgemeinen, daß das Sequester nur für die in Frage käme, die in der Partei waren. Wir waren nie in der Partei. Jedenfalls haben wir die Angelegenheit unserem Bürgermeister zu verdanken, Nun mußten alle Maschinen nach dem alten und neuen Wert angegeben werden. Dieses Mal fuhr Erast mit nach Kõllela, ich sollte die Beschlagnahme unterschreiben. Wirweigerten uns, darauf wurden wir bis zum Abend einsperrt. Nachdem wir die e c h unterschreiben mußten, konnten wir wieder nachhause fahren. In den nächsten Tagen kommt Erast früh in irgend einer Angelegenheit auf das Bürgermeisteramt und da wird ihm erklärt, daß ein russischer Kraftwagen uns hier aus der Werthmühle abholen und mit wenig Gepäck irgendwohin bringen würde. Erast kam nachhause und brachte uns die Nachricht. Die Ursache wußten wir nicht. es war eben nur der Bürgermeister mit seiner Sekretäria, die sich ihresgleichen in unsern Betrieb einsetzen wollten. Bis zum Abend war uns die Butter vom Brot gefallen. Nur unsere Frau war stark genug, sie sah unsern Schicksal entgegen, auch anderswo! Am Nachmittag fragten wir telefonisch beim Landratsamt an und wollten gern den Grund wissen, er wollte nicht mit der Sprache heraus. Er erkläre uns zwar, daß eben ein Schreiben vom Bürgermeister in Etzleben eingegangen sei, er aber es noch nicht weitergegeben habe. Argerlich war, daß ausgerechnet wir in eine solche Angelegenheit verstrickt wurden, während andere Mühlen weit und breit nichts damit zu tun hatten. Den Versitzungen der Sequesterabteilung, den wir sonstwohin gewünscht haben, kam mit seiner Frau und seinem Jungen hergefahren. Bald war er auf der Fischerei und verlangte Aale.

In dieser Zeit war es besonders schlimm. Wir spähten nur inner, es nicht schon wieder ein Russenauße vor der Tür stand. Lange Zeit war Ruhe. Da kam eines Abends wieder der berüchtigte mit noch zwei jungen Russen. Einer von ihnen stammte aus Riga und sprach gut deutsch. Er erzählte, daß sie von Sachsenburg kämen und dort bei dem Gellum die Sequestersache aufgehoben hätten und wollten hier noch nachfeiern. Sie brächten Schnaps mit. Ich wollte sie garnicht mit nach oben nehmen, weil ich schon vorher telefonisch unterrichtet worden war, aber sie bestanden darauf. Ich führte sie in die Rollkammer, weil die Frau schon zu Bett gegangen war, sie verlangten Gläser und schenkten ein.

Da sie darauf bestanden, daß die Frau auch mit feiern sollte, holte ich die Schütz tante aus der Küche und sie mußte die Hausfrau vertreten und tüchtig mittrinken und reden. Unterdessen waren die 2 Russen über die Tür geklettert und stahlen 7 Stück Aale. -

In der Mühle ging es nun wieder etwas besser!

wir waren auch genug Leute. Die Hamsterei ging aber wieder los. Die Russen Kommandos wurden eher gelichtet, als daß sie zunahmen. Nur die Evakuierung von Millionen Menschen aus dem Osten brachte nicht geringe Beunruhigung. Das Schicksal der Evakuierten war furchtbar schwer. Es wird wohl für die, welche Aufnehmen sollten, leichter gewesen sein., als daß sie selber zu diesen Armen gehört hätten.

Jetzt kamen wir an den Herbst 1947 heran. wir haben immer Sorge getragen, daß das Mühlengrundstück nicht schlechter, sondern überall verbessert wurde. Die Mutter, die nie über zuviel Arbeit klagte, wünschte sich, wie auch ich selber mit meinem Leiden in der Weiche, eine Erleichterung. Wir kamen mit Ernst und seinem Vater überein, daß er (Ernst) das Grundstück als Pächter übernehmen sollte. Nach dem aufgestellten Pachtvertrag sollte er uns pro Jahr 2 000 . - M überweisen. und er konnte alles, wie es stand übernehmen. Ausbedungen hatten wir uns nur die Mühle und den Streifen Land - Garten - und den Kleegarten.

In den beiden Monaten versäumte ich es, die Invaliden und Krankenkassen Beiträge abzuführen. Die Folge war, ich wurde gestrichen und weder ich noch die Mutter bekamen auch nur einen Pfennig Rente, obgleich wir das 65. Lebensjahr erreicht und überschritten hatten. Der Umzug in unsere Exil - Mühle war nicht groß. wir nahmen nur das allernotwendigste mit. wir ließen sie gründlich renovieren und schön ausmalen. Das nahm Frau Wallredt vor. Es gefiel uns ganz gut. Sobald ich ein wenig Freizeit hatte, war ich drüben zumal die Mutter, um zu helfen, wie sie es ja immer gewohnt war.

Im Spätsommer des Jahres 1948 kam die Geldentwertung. wir hatten uns eine beträchtliche Barsumme aufgespart., damit wir im Notfalle zu setzen hatten. Die Münzung ging auf 4000. - M zurück. Bald nach der Entwertung kam von Finanzamt Revision und der Mühlenbetrieb wurde überprüft. Nun hatten wir einen Mann, der in der Hitlerzeit auf dem Finanzamt tätig gewesen ist, und uns bei der Ordnung der Finanzverhältnisse behilflich war. Bei einer Position muß er sich bei einer Zahl geirrt haben. Das Finanzamt nahm uns darauf hin das gesamte reduzierte Geld ab und wählte uns obendrein bestrafen, obgleich wir uns keiner Schuld bewußt waren. Ich erklärte dem Finanzamt, daß wir uns nicht im geringsten einer Schuld bewußt wären und würden lieber etwas mehr zahlen als zu wenig, wie wir es ja taten. Aber es wurde kurz erklärt, Unwissenheit schütze nicht vor Strafe und wir mußten uns zufrieden geben. Die Behörden sind nur darauf bedacht, Geld einzuziehen.